

Sinnlicher Rhapsode der Liebe

Carl-Christian Elze hat die legendäre Reihe „Poesiealbum“ erobert. Der Leipziger Dichter ist zu einem Nachfahren Sarah Kirschs gereift, zu einem König der Wortsymbole.

Von Ulf Heise

„Der Lyrik eine Bresche“ lautete der Titel einer Anthologie, die der Verleger Karl Rauch 1931 herausbrachte. Sie diente der Popularisierung eines Genres, das meist ein Nischendasein führte. Heute bedarf diese Gattung mehr denn je besonderer Achtsamkeit, damit sie nicht an Aufmerksamkeit verliert. Ein Quäntchen trägt dazu die Publikationsreihe „Poesiealbum“ bei. Von Bernd Jentzsch 1967 aus der Taufe gehoben, erschien sie bis 1990 in 290 Ausgaben. Dann verschwand sie wegen ökonomischer Probleme von der Bildfläche. 17 Jahre später verhalf ihr der einstige Urheber der Serie unter dem Dach des Märkischen Verlages in Wilhelmsdorf zum Neustart. Seither erscheinen dort in unregelmäßigen Abständen die legendären Hefte im altvertrauten Look.

Die jüngste Broschüre mit der Nummer 353 birgt Verse des Leipzigers Carl-Christian Elze. Er hat nach dem Studium der Biologie und Medizin eine Ausbildung am Deutschen Literaturinstitut absolviert. Die Auswahl bietet einen Querschnitt durch das Schaffen eines der klügsten, ungewöhnlichsten und talentiertesten zeitgenössischen Dichter. Man entdeckt darin sowohl Arbeiten aus seinem Debütband „stadt / land / stopp“, der 2006 im Mitteldeutschen Verlag herauskam, als auch aus seinem bislang jüngsten Werk mit dem Titel „langsam ermaten im labyrinth“ von 2019 (Verlagshaus Berlin). Der Autor selbst definiert den Druck als

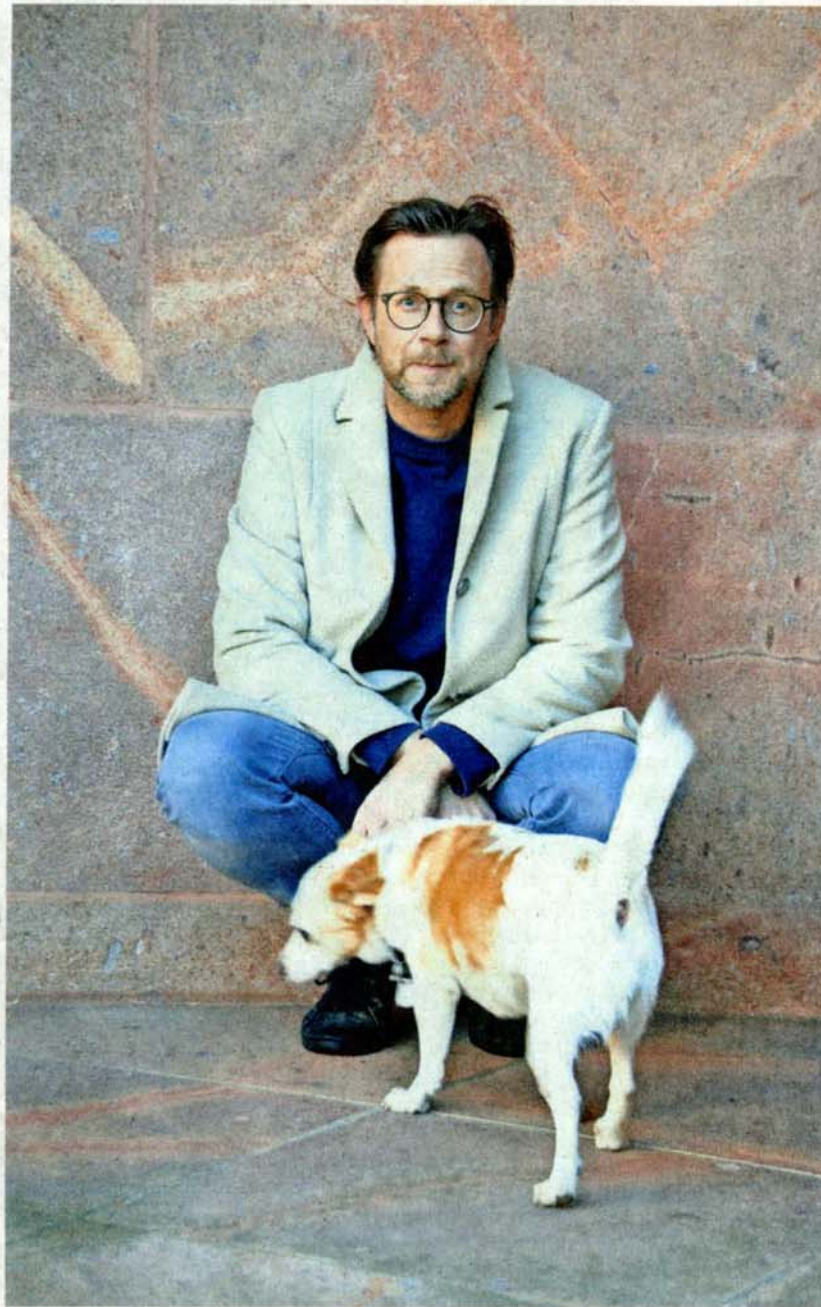
„wilden Ritt durch die Jahre ohne die Krücke der chronologischen Ordnung“.

Obwohl der Editor Axel Helbig bei der Auslese nach persönlichem Gusto verfuhr, sind thematische Leitlinien zu erkennen, die sich durch die Kollektion ziehen und ständig in Variationen wiederkehren. Zunächst sticht das tiefe Staunen Elzes angesichts von Wundern der Natur ins Auge: „jeder zellkern: ein aktschrank/ ein universales amtsgebäude, ohne beamte./ keine akte, die es nicht gibt im kern.“ Aber nicht nur die Phänomene der Genetik faszinieren ihn, er blickt aus viel

enzyklopädischerer, ja aus kosmischer Perspektive auf die Welt und erinnert dabei denkerisch immer wieder an Paul Scheerbar, eines der ganz großen, leider fast vergessenen Genies der Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts:

„die erde ist ein kugelförmiges raumschiff, mit einhundertseven-/ tausend/ kilometern pro stunde kreist sie um einen brennenden/ gasball wie eine mücke um ein tee-licht in einem/ windstillen, schwarzen wald.“

Die Geheimnisse des Universums konfrontieren den Künstler mit der Frage, ob hinter der Vielfalt so etwas wie ein Schöpfer waltet. Exkurse zur Religiosität bieten ihm Antworten, zum Beispiel wenn er das wohl berühmteste christliche Gebet als Motiv aufgreift, nämlich das „Vaterunser“: „vater im luft-raum, nimm uns die angst/ vor jeder verwandlung, öffne den schaltkreis/ ins unserem gehirn, der dich sieht/ noch während wir atmen/ noch während wir klagen/ erscheine uns



Carl-Christian Elze mit seinem Hund Sandy. Elze wurde 1974 in Berlin geboren, hat in Leipzig Biologie und Germanistik studiert und am Deutschen Literaturinstitut. er war Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „plumbum“, schreibt Lyrik, Prosa, Drehbücher und Libretti.

FOTO: HANNAH BECK

lächelnd und klar.“ Mit den Doktrinen des modernen Materialismus und Atheismus, wie sie Richard Dawkins vertritt, vermag er nichts anzufangen. Bei ihm spürt man ein inniges Bedürfnis nach dem Überschreiten der Grenzen der Realität, eine Lust am geistigen Experiment mit der Transzendenz.

Doch Elze entpuppt sich nicht nur als „Existentialist und Gottsucher“, wie es auf dem Cover heißt, sondern erweist sich zugleich als herrlich sinnlicher Rhapsode der Liebe, etwa wenn er eine Romanze in betörenden Metaphern besingt: „wir sind aufeinander gestimmt, wir haben zeichen im blut/ die abdrücke von zwei hufen, die beim gleichen schmied waren.“ Dann wieder wähnt er sich beim Aufeinandertreffen mit dem weiblichen Geschlecht nahezu gescheitert: „diese frau war mein augenstern, den ich nicht geputzt habe/ nicht gebührend. Diese frau war mein seelenvogel/ den ich nicht gefüttert habe, nicht gebührend.“

Elze spürt in sich, was der Philosoph Martin Heidegger als „Geworfenheit“ bezeichnete. Zerknirscht räumt er ein: „ich hab noch nie in mir geruht, wie wär das schön.“ Er weiß, dass seine Poesie eine Portion Egoismus erfordert, dass das Meißeln exzellenter Strophen einen Preis auf individueller Ebene verlangt: „allen menschen die mich lieben/ und die ich liebe fall ich zur last. ich habe ihre mundwinkel/ angefressen wie eine sterbende ratte die sich ein letztes/ mal zucker wünscht und dann nicht stirbt.“ Diese Zeilen wirken im ersten Moment larmoyant, aber genauer betrachtet fehlt ihnen jegliches Selbstmitleid. Elze ist zu einem Nachfahren Sarah Kirschs gereift, zu einem König der Wortsymbole und Vokabelalchimisten, dessen Texten man sich bewundernd anvertraut.

